Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 66 (1972)
Heft: 6

Artikel: "In zwei Tagen schreiben wir dieses Buch ab"
Autor: Fukuzawa, Jukichi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925404

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«In zwei Tagen schreiben wir dieses Buch ab»

(Aus dem Lebensbericht des Japaners Jukichi Fukuzawa)

Jukichi Fukuzawa lebte von 1835 bis 1901. Er war ein bedeutender japanischer Gelehrter. Er beherrschte drei Fremdsprachen: Chinesisch, Englisch und Holländisch. Er hatte auch Reisen nach Europa und Amerika gemacht. — Das war damals eine grosse Seltenheit, denn die Japaner wollten noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts nichts vom Westen wissen. Die Gelehrten stritten damals sogar heftig, ob man westliche Gedanken und wissenschaftliche Kenntnisse übernehmen sollte. Jukichi Fukuzawa befürwortete das Studium der westlichen Kultur und Wissenschaft mit grossem Eifer. Zwei Jahre vor seinem Tod erschien in Japan ein Buch mit seinem Lebensbericht. Nachfolgender Text stammt aus dem Kapitel von den Jugenderinnerungen.

Ogata Sensei war der Arzt eines reichen Herrn namens Kuroda. Herr Kuroda war oft auf Reisen. Aber jedes Jahr kam er einmal für einige Zeit nach Osaka, wo er ein herrlich schönes Haus besass.

Als er 1857 wieder einmal in Osaka war, besuchte Ogata Sensei seinen Herrn regelmässig.

Nach einem solchen Besuch rief mich Ogata eines Tages in sein Zimmer. Er zeigte mir ein neues, in Holland gedrucktes Buch. Er erzählte: «Als ich heute Herrn Kuroda besuchte, zeigte er mir dieses kürzlich gekaufte Buch. Ich bat ihn, das Buch genauer ansehen zu dürfen, solange er in Osaka weilt.»

Ich betrachtete mit riesiger Neugier den wertvollen Band. Es war ein Physikbuch, das vor kurzer Zeit vom Englischen ins Holländische übersetzt worden war. Ich merkte bald, dass dieses Buch viel neues Wissen enthielt, besonders über die Elektrizität. Alles, was wir über die Elektrizität bisher wussten, hatten wir aus verschiedenen holländischen Büchern gelernt. Dieses Buch enthielt nun das gesamte neueste Wissen. Sogar eine elektrische Batterie war darin abgebildet. Begeistert rief ich: «Meister, das Buch ist wunderbar. Wie lange darf ich es behalten? Ich möchte es gerne meinen Schulkameraden zeigen.»

Herr Ogata antwortete: «Man hat mir gesagt, Herr Kuroda bleibe nur noch zwei Tage in Osaka. Ich glaube, so lange kannst du es behalten.»

Mit der grössten Vorsicht trug ich das kostbare Buch in den Schlafsaal unserer Schule. — «Schaut einmal her!», rief ich. Meine Kameraden erhoben sich mit einem Sprung und drängten sich um mich. Sie schauten das Buch mit der gleich grossen Neugierde an, wie ich es getan hatte. Plötzlich rief einer der älteren Kameraden: «Das nützt doch nichts, wenn wir dieses Buch nur schnell anschauen. Man muss das ganze Buch lesen und es abschreiben!» —

Einige Kameraden waren sofort einverstanden. «In zwei Tagen schreiben wir dieses Buch ab!» Aber ein Buch mit 1000 Seiten abschreiben, das war doch nicht möglich. Wir beschlossen, nur das letzte Kapitel über die Elektrizität abzuschreiben. Es waren ungefähr 300 Seiten.

Einer las vor, der andere schrieb

Wir machten uns gleich an die Arbeit. Einer las vor, ein anderer schrieb nach seinem Diktat. War der Schreiber müde, dann löste ihn ein anderer ab. Der abgelöste Schreiber legte sich schlafen, ob es nun gerade Morgen, Mittag oder Abend war. Denn er musste sich ausruhen, damit er frisch und munter war, wenn er nachher wieder an der Reihe zum Schreiben war.

So arbeiteten wir ununterbrochen. Wir vergassen alles andere, sogar das Essen. Und bevor der zweite Tag zu Ende war, hatten wir die 300 Seiten abgeschrieben, mit allen Zeichnungen. Es blieb uns noch genug Zeit, um alles noch einmal durchzulesen, das Geschriebene mit dem Text im Buch zu vergleichen und zu korrigieren. Und am Abend der Abreise von Herrn Kuroda nahm jeder das Buch noch einmal andächtig in die Hand. Wir nahmen von ihm Abschied wie von einem lieben Verwandten.

Ich darf zum Schluss noch bemerken, dass meine Kameraden später in unserem Lande zu den wichtigsten und bedeutendsten Männern in der Wissenschaft von der Elektrizität gehörten. Auch ich verdankte der

Abschrift des Buches einen grossen Teil meiner Kenntnisse. Ohne sie hätte ich mich in der nachher aufgebauten Elektroindustrie nicht zurechtgefunden.

NB. Die japanische Schrift hat viele tausend Zeichen. Heute gibt es in Japan natürlich auch Schreibmaschinen. Eine japanische Schreibmaschine besitzt nur 1 Taste, aber 3130 und mehr Schriftzeichen! Gekürzt und bearbeitet von Ro.

Die goldene Krawattennadel

Eine Geschichte mit unerwartetem Ende

Ich befinde mich wieder einmal im Tram. Es ist vollbesetzt wie eine Sardinenbüchse. Und immer noch steigen Leute ein. Ich werde gegen einen Mann gedrückt. Auge in Auge stehen wir aneinander gedrängt. Plötzlich schaut er mich böse an.
«Was ist los?» frage ich. — «Sie haben mir meine goldene Krawattennadel gestohlen.» Ich bin mächtig erstaunt. Die umstehenden Leute haben es auch gehört und schauen mich neugierig an.
Ich sage höflich: «Tut mir leid, mein Herr, das muss ein Irrtum sein!» — Aber der fremde Herr sagt aufgeregt: «Nein, nein, nein! Es ist kein Irrtum, Sie haben mir meine goldene Krawattennadel gestohlen!» — «Bitte, wir steigen an der nächsten Haltestelle aus, und Sie können mich zum Polizeiposten begleiten!», antworte ich ganz ruhig.

Auf dem Polizeiposten angekommen, wiederholt der Fremde seine Anklage. Der Polizeibeamte schreibt alles auf. Er fragt den Fremden: «Können Sie es beweisen, dass Ihnen dieser Herr Ihre goldene Krawattennadel gestohlen hat?»

Der Fremde kann es nicht, aber er wiederholt trotzdem immer wieder: «Er hat sie mir gestohlen!» — Ich bitte den Polizeibeamten, mich zu durchsuchen. Dieser aber sagte zum heftig gestikulierenden (gebärdenden) Ankläger: «Vielleicht haben Sie die Krawattennadel zu Hause liegen gelassen. Fragen Sie doch einmal an.» — «Das wird schwierig sein, denn ich wohne in einem Hotel in Monte Carlo», meint er. Doch der Polizeibeamte sagt nur: «Bitte, dort ist das Telefon!»
Etwas zögernd geht der Fremde zum schwarzen Kästchen. Es dauerte lange, bis die Verbindung mit Monte Carlo hergestellt ist. Doch nun klappt es. Ganz aufgeregt spricht der Fremde auf Französisch in die Muschel. Plötzlich beruhigt er sich, er lächelt sogar. Und dann tritt er zu uns und sagt: «Es tut mir schrecklich leid. Es ist ein schlimmes Missverständnis gewesen. Die goldene Krawattennadel befindet sich wirklich wohlbehalten in meinem Schlafzimmer in Monte Carlo.» Und er bittet mich sehr, sehr höflich um Entschuldigung. Bevor ich etwas sagen kann, spricht der Polizeibeamte ganz energisch zu ihm: «Sie haben diesem Herrn vor vielen Leuten Unrecht getan, Sie haben ihn als Dieb bezeichnet. Darum sollten Sie dem Herrn jetzt eine Genugtuung (Entschädigung) für die Ehrverletzung geben!» — «Natürlich, natürlich, gern», antwortet der Fremde. Und er zieht seine dickgefüllte Brieftasche hervor und streckt mir eine Fünfhunderter-Note entgegen.

Draussen an der nahen Haltestelle klingelt in diesem Augenblick das Tram. Es klingelt und klingelt und will nicht aufhören zu klingeln!

Da schrecke ich aus tiefem Schlafe auf. Neben mir raschelt der Wecker auf dem Nachttisch. O wie schade, die Geschichte von der Fünfhunderter-Note ist nur ein Traum gewesen. Ich hätte sie so gut brauchen können. Vielleicht habe ich dies geträumt, weil ich am Vorabend bis Mitternacht vor dem Fernsehapparat gesessen bin und einen Krimi angeschaut habe. Und jetzt kommt es mir plötzlich in den Sinn: Ich habe noch genau 500 Franken an den verflixten Kasten abzuzahlen! — Aha, darum habe ich gerade von einer Fünfhunderter-Note geträumt!

Gelesen und nacherzählt von Ro.